

## **Rede Landesmuseum**

### **Wir und der Krieg: Der Krieg und Das Wir**

Vielen herzlichen Dank für die Möglichkeit heute anlässlich der Vernissage der Ausstellung «Wir und der Krieg» eine Rede halten zu dürfen.

Ich wünschte, es gäbe keinen Anlass diese Rede zu halten.

Ich wünschte, weder das Landesmuseum, noch Sie, noch ich - müssten uns mit dem Thema Krieg auseinandersetzen.

Krieg ist jedoch eine Realität.

Eine Realität für Millionen von Menschen.

Sich vor der Realität zurückziehen zu wollen,

ist verständlich,

ist menschlich.

Es ist gar rational.

Angesichts der Tatsache, dass Sie und ich - an der Realität des Krieges für Millionen von Menschen nichts massgeblich ändern können.

Die Realität des Krieges ignorieren zu können,

ist ein Privileg.

Ein Privileg,

welches Millionen Menschen nicht haben.

In Frieden leben zu können,

ist ein Privileg.

Leider.

In Frieden leben zu können,  
ist keine Selbstverständlichkeit.

Leider.

In Frieden in Europa leben zu können,  
ist keine Selbstverständlichkeit.

Leider.

Ich wünschte mir,  
ich wünschte Ihnen,  
aber vor allem allen direkt von Kriegen betroffenen Menschen,  
es wäre anders.

Doch vom eigenen Wünschen löst sich Krieg nicht in Luft auf.  
Vom eigenen Wunsch nach Frieden,  
sollte ich nicht auf den Wunsch nach Frieden anderer schliessen.  
Diese Lektion habe ich mittlerweile gelernt.

Krieg war eine Realität.

Krieg ist eine Realität.

Und Krieg wird eine Realität bleiben.

Leider.

Wir: Sie und ich.

Wir müssen nicht mit einem Krieg unmittelbar über unseren Köpfen leben.

Zum Glück.

Der Krieg und Wir

Der Krieg und Sie

Der Krieg und Du

Der Krieg und Ich

Im Krieg wird aus dem Du und dem Ich: Ein Wir.

Kurz nach Kriegsausbruch, so habe ich dies erlebt,

ist die Solidarität unter den Menschen gross.

Im Krieg zeigen sich die besten, aber auch die dunkelsten Seiten von uns Menschen.

Im Krieg helfen sich völlig Fremde.

Die Angst. Die Unsicherheit. Die Unplanbarkeit: Sie eint.

Sind wir morgen noch am Leben?

200 ist die Zahl für verwundete Soldaten.

300 ist die Zahl für gefallene Soldaten.

Wenn ich oder du, wenn wir morgen vielleicht tot sind,

dann schmeckt jeder Kaffee,

an jeder Tankstelle,

zu jeder Tageszeit,

wie das Nonplusultra.

Mit zwei Plus-Zeichen antworten dir Ukrainer und auch Ukrainerinnen

auf die Frage per SMS: Alles ok?

Im Militärslang heisst dieses doppelte Plus: Alles bestens.

Die Sprache des Krieges im Gespräch mit dir - mit mir. Mit uns.

Alles bestens. Wir leben, du lebst, ich lebe. Es ist doch alles, was zählt.

Wenn jemand sagt, er hätte keine Angst, würde ich Ihnen raten:

Seien Sie auf der Hut.

Wer fern vom höchsten Alter keine Angst vor dem Sterben kennt,  
dem ist das eigene Leben möglicherweise nicht viel wert.

Aus dem Du und dem Ich wird ein Wir.

Du und ich: Wir sitzen im gleichen Luftschutzkeller.

Du und ich: Uns drehen dieselben Gedanken im Kopf:

Wie kommen wir von hier nach dort?

Sich fortzubewegen wird im Krieg zur Jonglier-Aufgabe.

Es gilt möglichst viele Bälle in der Luft zu halten.

In die Luft steigen, können wir selbst sowieso längst nicht mehr.

Der Luftraum wird geschlossen.

Auch wenn Schweizer Politiker mich hin und wieder fragen:

Sind Sie denn mit dem Helikopter in die Ukraine geflogen?

Nein, fliegen können ich und du, können wir, im Krieg vergessen.

Fliegen ist nur für ein paar wenige möglich.

Ein paar Ministerinnen und Minister oder Pilotinnen und Piloten der Armee.

Fliegen wird für dich und mich, wird für uns zu einer blassen Erinnerung an das Leben zuvor.

Weisst du noch, wie du mich am Flughafen in Kyjiw abgeholt hast?

Zehn Tage vor dem grossen Krieg.

Das Flughafenterminal, ja das steht noch.

Auf der Ausfahrt auf der Schnellstrasse ist noch zu sehen, dort hinten Abbiegen nach rechts. Ein kleiner Flieger als Symbol.

Die grossen Flieger sind alle am Boden. Vier Jahre bereits dauert der grosse Krieg.

Du und ich: Wir fahren vier Jahre auf dem Landweg.

Ewig dieselben Strassen. Jahrein - und Jahraus.

Du und ich: Wir stehen im Stau.

Du und ich: Wir können eine Strasse nicht passieren.

Du und ich: Wir können einen Fluss nicht überqueren,  
weil die Brücke darüber gesprengt worden ist.

Holprige Wege durch Wälder,

Weiche Wege über Felder,

werden zu meinem, zu deinem, zu unseren Wegen.

Fuhr vor uns jemand kürzlich diesen Weg entlang?

Sind die Spuren noch frisch?

Wenn nicht, dann können wir hier nicht fahren.

Denn wer weiss, vielleicht hat es ja noch Minen.

Über deinem, über meinem Kopf, über uns: Sind Netze gespannt.

Gegen die Drohnen.

Ständig diese Drohnen.

Die Netze sollen den surrenden Tod uns vom Leibe halten.

Hörst du das Geräusch der Drohnen trotz des laufenden Motors?

Du und ich: Wir öffnen die Fenster, links und rechts.

Die Alternative für uns. Die schlechtere.

Aber es gilt immer eine Alternative zu haben.

Auch für Reise in Zügen.

Sind Sie heute vielleicht mit dem Zug angereist?

Haben Sie sich überlegt in welchen Wagen Sie sich setzen?

Wären wir in Kyjiw und nicht in Zürich, so würde ich Ihnen raten:

Wählen Sie einen Wagen in der Mitte des Zuges.

Nicht wegen dem Bord-Restaurant.

Die russische Armee greift bevorzugt die Lokomotiven an.

Wählen Sie einen Wagen in der Mitte des Zuges.

Dann ist die Wahrscheinlichkeit grösser möglichst weit vom Ort des Einschlages zu sitzen.

Nein, ein Wagen am Ende des Zuges ist nicht der sicherste Ort.

Die Wege in der Ukraine sind weit.

Der Wagen ganz zuhinterst am Zug, kann über Nacht zum ersten Wagen werden.

Sie können den Platz dann nicht mehr wechseln.

Sie können im Kopf Ihre Gedanken ordnen.

Sie können sich rationale Gründe zurechtlegen,  
weswegen dieser Zug heute nicht getroffen wird.

Sie können nach einem Feuerlöscher schießen.

Sie können nach Notausgängen suchen.

Sie können sich vormachen,

Sie hätten einen Notfallplan.

Sie können sich vormachen,

Sie wüssten was tun. Im Falle eines Falles.

Der Fall möge hoffentlich niemals kommen.

Hoffnung. Das ist, was uns letztlich noch bleibt.

Bitte.

Nicht heute.

Nicht dieser Zug.

Nicht ich.

Nicht du.

Nicht wir.

Bitte. Bitte nicht.

Krieg kann nur Überfordern.

Sie. Dich. Mich. Uns.

Die Angst. Sie eint.

Aber nur für kurze Zeit.

Vorübergehend.

Fremde helfen sich - für kurze Zeit.

Und auf jene, auf die Sie zu zählen hofften,

ist nicht immer Verlass.

Freunde lassen sich im Stich.

Wer an Ihrer Seite bleibt, darüber können Sie nur rätseln.

Wissen werden Sie es erst, wenn es so weit ist.

Du und ich: Wir sitzen im gleichen Luftschuttkeller.

Du und ich: Wir fangen alle an zu beten,

wenn uns nichts mehr bleibt.

Der Glaube an eine höhere Macht.  
Eine Macht, die dich und mich, die uns,  
verschonen möge vor dem Bösen:  
Dem Krieg.

Dieser Glaube: Unser Friede sei uns durch eine höhere Macht gegeben,  
ist eine Illusion.  
Eine Illusion, der wir uns hierzulande nur allzu gerne hingeben.

Europa ging schon mehrmals unter.  
Ohne uns.  
Der Krieg.  
Ist der Krieg der anderen. Nicht unser Krieg.  
Der Krieg. Wessen Krieg?  
Nicht unser Krieg.  
Unser Frieden: Unser grösstes Privileg.  
Ein jedes Privileg kann mir, kann dir, kann uns entfallen.  
Auch ganz ohne unser Zutun.

Vielen Dank.